

Wir meinen zunächst, daß die Welt verändert werden muß. Wir wollen die größtmögliche emanzipatorische Veränderung der Gesellschaft und des Lebens, in die wir eingeschlossen sind. Wir wissen, daß es möglich ist, diese Veränderung mit geeigneten Aktionen durchzusetzen.

Guy Debord, Rapport zur Konstruktion von Situationen



# 2010

[www.haubrich-forum.net](http://www.haubrich-forum.net)

Köln will Kulturhauptstadt werden. Wir sagen wie.



2010 ist eine Publikation über die Politiken und Praktiken, anhand derer wir unsere Stadt hervorbringen; sie geht aus dem Diskurs über den bürgerschaftlichen Einspruch, über die Möglichkeiten der außerparlamentarischen Teilhabe am Gestaltungsprozess des Urbanen, des kulturellen und öffentlichen Lebens hervor. 2010 ist selbst eine Intervention und stellt die Maßstäbe und Parameter von städtebaulicher und kultureller Entwicklung in Köln zur Diskussion.

In bewußter Verletzung des situationistischen Dogmas, das jegliche gesellschaftliche Verantwortung von sich weist, haben die Herausgeber beschlossen, das Heft des

Handelns in die Hand zu nehmen und konkret zu werden. Sie tun dies auf exemplarische Weise, indem sie ein alternatives Konzept für die städtebauliche Entwicklung des Geländes am ehemaligen Josef-Haubrich-Forum vorlegen. Exemplarisch auch insoweit, als der Diskurs zeitgenössischer Kunst als Kompetenz in die Konzeptentwicklung einbezogen wird. Ein zentraler Baustein des Konzepts ist die Neuformulierung einer Kunsthalle Köln mit europäischer Struktur.

Das Heft liest sich von Innen nach Außen, von der Mitte zu den Rändern, von den Bewegungen, Geschichten und Wünschen zu den Orten, Räumen und Strukturen, die ihre Möglichkeitsfelder sind.

Die Publikation 2010 zielt auf das Jahr 2010 und die Bewerbung Kölns zur Kulturhauptstadt Europas. Wie, wenn nicht in einer beherzten Annahme der Herausforderung durch „das Loch“, kann sie für Köln gewonnen werden? Gut möglich also, dass dieses Heft nur der Anfang einer Reihe von Äußerungen ist.

Oktober 2002  
MONTAG  
41. KW .. TAG 280 .. 85  
S.A. 7,32 - S.U. 18.47  
7

Wer A sagt, der muss nicht B sagen. Er kann auch erkennen, dass A falsch war. – Bertolt Brecht –

#### Impressum

Herausgeber: Initiative Haubrich-Forum, Das Loch e.V. (der Vorstand)  
Publizistisches Konzept: Meyer Voggenreiter  
Redaktion: Meyer Voggenreiter, Bernd Kniess  
Text- und Bildrecherche: Lilian Haberer  
Lektorat: Uta M. Reindl, Gabriele Rivet  
Gestaltung: Lange+Durach  
Druck: Henke Rotationsdruck

Städtebauliches Konzept + Projektentwicklung: Bernd Kniess Architekten und Stadtplaner  
Beratung + Projektentwicklung: conceptsued, Initiative Haubrich-Forum

Kommunikation: Neumann+Luz, Roonstr. 108, 50674 Köln,  
[www.neumann-luz.de](http://www.neumann-luz.de)

[www.haubrich-forum.net](http://www.haubrich-forum.net)  
[www.das-loch.net](http://www.das-loch.net)

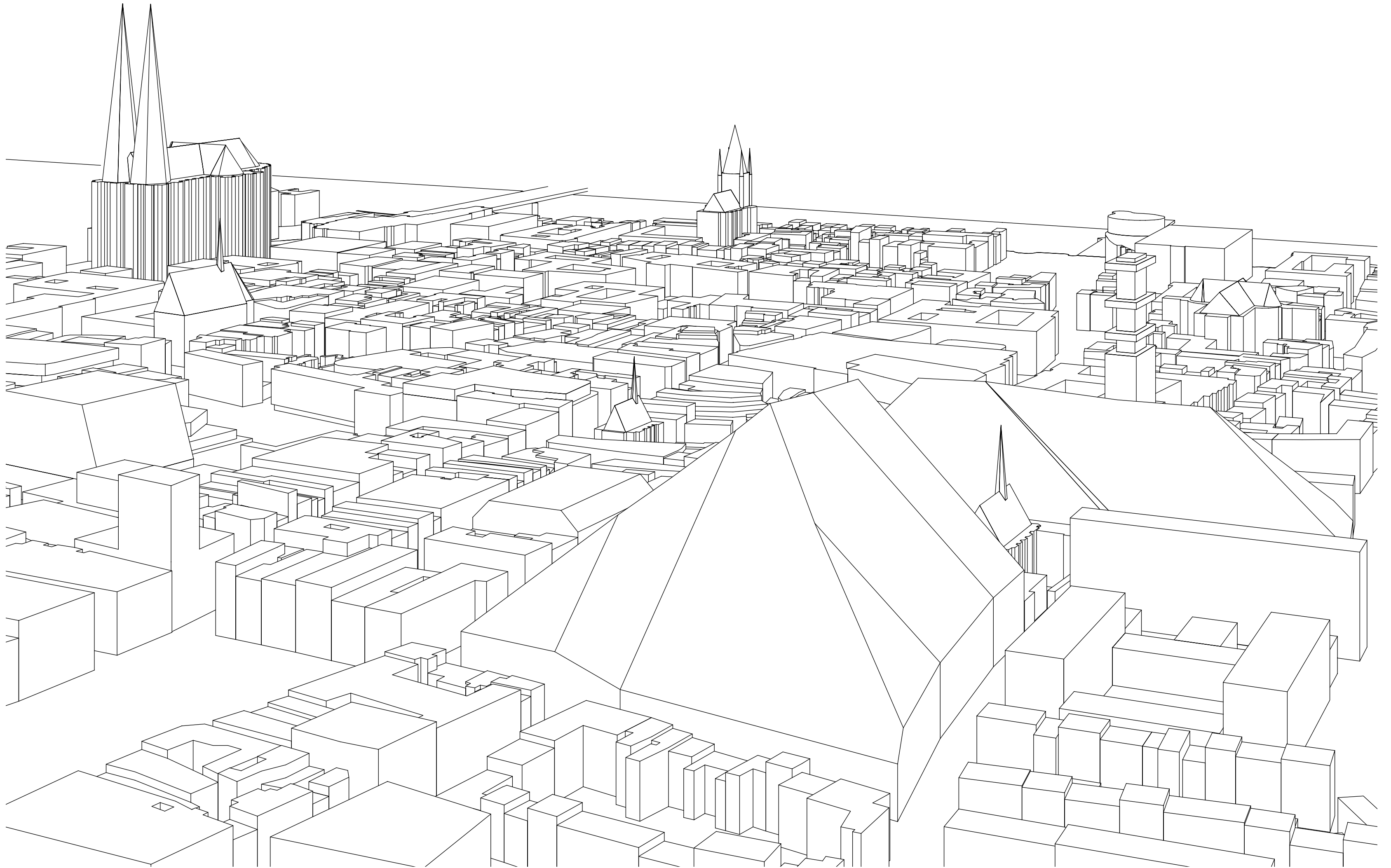
2010 behandelt eigene und fremde Texte und Bilder als Material, das sie hier der singulären und kollektiven Forschung zugänglich machen will. Davon unbenommen liegen alle Rechte bei den Autoren.

#### Quellennachweise:

03 / Rosemarie Trockel, Manus Spleen 2, Video 2002  
(courtesy Monika Sprüth Galerie)  
04 / Josef-Haubrich-Kunsthalle, Nov. 2002  
(Ilka + Andreas Ruby, textbild)  
05 / Studio für Elektronische Musik des WDR (Gisela Scholz 1974)  
Textrecherche von Christopher Dell  
06 / Isa Melsheimer o.T., 2002, Installation  
(courtesy Thomas Rehbein Galerie)  
07 / Visualisierungen: Sebastian Hauser  
08 / Fischli/Weiss, aus der Serie Funghi, 1999  
(courtesy Monika Sprüth Galerie)  
09 / Visualisierungen: Sebastian Hauser  
2010 / Chris Reinecke beim 5-Tage-Rennen,  
Tiefgarage unter der Kunsthalle Köln, 15.-17.10.1968  
(aus: Chris Reinecke – 60er Jahre Lidzeit,  
Verlag der Buchhandlung Walther König 1999)

Trotz intensiver Recherche konnten die Urheberrechte nicht in jedem Fall zweifelsfrei geklärt werden. Wir bitten gegebenenfalls um Mitteilung

Köln, Juli 2003



# 09

## Die Herausforderung annehmen

Vor dem Hintergrund des tiefgreifenden sozio-ökonomischen Strukturwandels, der öffentlichen Finanzknappheit auf allen Ebenen sowie des vielfach beklagten Verlustes politischer Steuerungsmöglichkeiten wird auf der Grundlage bürgerschaftlichen Engagements mit dem Entwicklungsprojekt „neues forum köln“ der Versuch unternommen, die Handlungsfähigkeit der Betroffenen in der Stadtentwicklungspolitik zurückzugewinnen.

Als Stadtplaner, Kulturschaffende, Künstler und Bürger überlassen wir die Realisierung der zentralen Bauvorhaben nicht mehr allein privaten Investoren, so gut sie auch sein mögen. Es geht auch nicht um „architektonische Highlights“, die für sich genommen noch keine urbane Qualität erzeugen. Es geht um weit mehr, nämlich die Entwicklung unserer Stadt als Lebensform. Unter dieser Maßgabe suchen wir selbst die Kooperation mit Investoren und übernehmen die Regie bei der Entwicklung eines neuen Stadtbausteins, der seine (auch architektonischen) Qualitäten aus dem Kontext seiner Entstehung generiert. Grundlage ist ein ökonomisches Modell, das partnerschaftliche Beteiligungen der öffentlichen Hand an einer gewinnoptimierten, privatwirtschaftlichen Projektentwicklung und an den dafür notwendigen Betreibergesellschaften vorsieht. Damit bleibt die Stadt in der Verantwortung ihrer eigenen Entwicklung und partizipiert an den daraus entstehenden Gewinnen und Werten.

Die politische und ökonomische Durchsetzbarkeit eines solchen Modells wird vor dem Hintergrund des wiederauflebenden, auch von der Politik geforderten bürgerschaftlichen Engagements realistisch, mit dem ein Selbstbewußtwerden der eigenen kulturellen Werte und Geschichten einhergeht. Tatsächlich baut das ökonomische Modell auf den kulturellen, politischen und stadtplanerischen Parametern auf, wie sie sich aus den initiativen Eingaben der Betroffenen formulieren. Sie beziehen die ökonomischen Faktoren von vornherein mit ein und fordern sie zugleich heraus, indem sie sie auf den gegebenen Kontext verpflichten. So führt die Einsicht in die Spielregeln des Marktes zu einer Repolitisierung

des Ökonomischen, das sich nicht mehr abgelöst verwirklichen kann und für sich Kultur und Stadt einfach überformt, sondern im Befragen der kulturellen Kompetenzen seine Gestaltungskraft legitimiert. Der Gegenwert sind Handlungsräume, die Selbstentwürfe urbaner Öffentlichkeit möglich machen.



1 Die Geschichte der Stadt, Leonardo Benevolo / Plan der Agora

2 Die Stadt von der Polis zur Metropolis, Elisabeth Lichtenberger / Versailles

3 Die Geschichte der Stadt, Leonardo Benevolo / Stadtstruktur

### Kulturpolitisches Modell

/ Neudefinition des Öffentlichen (Raums) in der Fortschreibung europäischer Stadtbaukultur

/ Integration heterogener Produktions- und Handlungsformen des öffentlichen Lebens (Forum)

/ Einbeziehung zeitgenössischer Künstlerpositionen in einen urbanen Diskurs über die Gegenwart des Öffentlichen und seine Zukunft.

/ Erneuerung der politischen Kultur durch alternative Modelle der Teilhabe an Prozessen der Gestaltung und Entscheidung

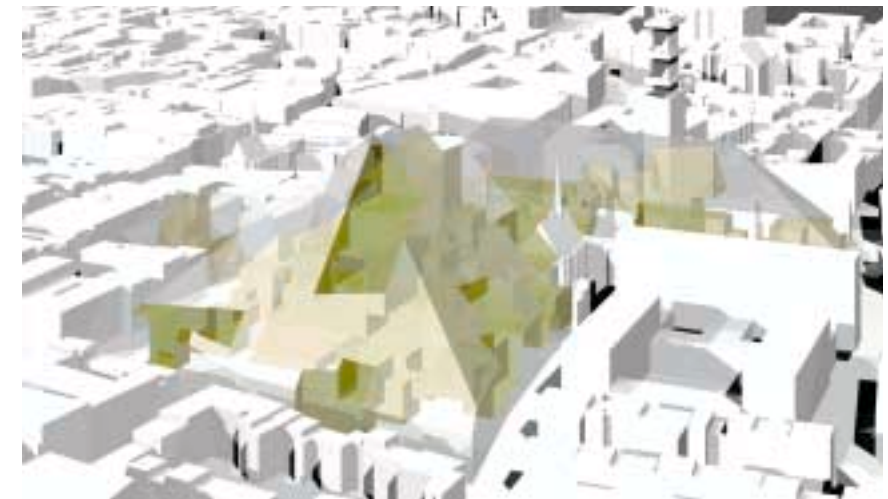
/ Stärkung des europäischen Gedankens im gelebten, kommunitären Kontext der Stadt.

### Europäische Stadtbausteine

4 Galeria Vittorio Emanuele, Milano

5 Hackesche Höfe, Berlin

6 / 7 Fünf Höfe, München



Optimierte Volumina mit statistischer Nutzungsverteilung

### Stadtbausteine

/ Formulierung einer Europäischen Kunsthalle anderen Institutionen und Orten kultureller Produktion.

/ Zusammenschluss und Kooperation von Instituten im Hinblick auf Erhalt und Effizienz bei gleichzeitiger Verbesserung des Angebots (z.B. Kunst- und Museumsbibliothek mit der Stadtbibliothek, das Zentralarchiv des internationalen Kunsthandels). In ihrem Zusammenwirken entstehen Potenziale für ein einmaliges, europäisches Forschungszentrum moderner und zeitgenössischer Kunst.

/ Generierung und Intensivierung von Öffentlichkeit und Urbanität über ein vielfältiges Angebot von Nutzungen: Institutionen, temporäres Wohnen und Arbeiten, Altenwohnen, medizinisches Zentrum, Gesundheitsvorsorge, Europäische Markthalle, Handel und Gastronomie, Veranstaltungen etc

/ Stärkung des Standorts der VHS durch Nutzungsvielfalt und Kooperationsmöglichkeiten.

### Optionen

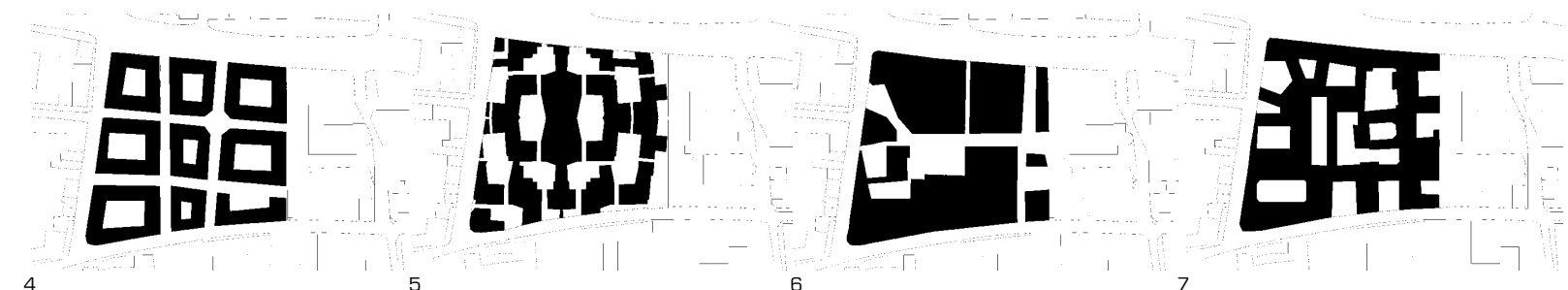
Veränderte Rahmenbedingungen fordern zu einer Neubewertung der zur Disposition stehenden Nutzungen und Standorte heraus. Dazu gehört auch die Entstehung des neuen Stadtquartiers am Rheinauhafen, das ein qualitativ verändertes Umfeld für alle kulturellen Institutionen in der Südstadt schafft.

/ Offensive Entscheidung für das Rautenstrauch-Joest-Museum an seinem jetzigen Standort im Sinne der Stärkung eines dezentralen, qualitativen Stadtgefüges.

/ Bewertung der historischen Authentizität des einzig erhaltenen Museumsbaus Kölns aus der Vorkriegszeit in seiner Weiternutzung als Völkerkundemuseum.

/ Anpassung an veränderte Ausstellungspraktiken durch Hinzufügung neuer zeitlicher und inhaltlicher Ebenen durch Umbau, Erweiterung sowie Auslagerung der Depots.

/ Zusammenarbeit mit der Kunsthalle in der Nutzung für große, wissenschaftliche Thementausstellungen.





# 08

## „Köln ist hässlich ...

... und das ist gut so“ lautet das trotzige Credo, mit dem wir uns in dieser Stadt eingerichtet haben. In der Innenstadt zählt dazu die teilweise eindrucksvolle Monumentalität von Betonbauten der 60er Jahre, von Parkhäusern und unendlichen Verkehrsströmen, die Viertel und Plätze zerschneiden. In dieser Art Hässlichkeit steckt ein wahrer Kern, mit dem man sich auseinandersetzen und an dem man wachsen kann. Die anheimelnden Sanierungen, der andere Altstädte seit den 80er Jahren unterzogen werden, ist an Köln ebenso spurlos vorbei gegangen wie die Ablenkungsmanöver sogenannter Stararchitektur. Köln bewahrte viel von der armen Grobheit seiner Nachkriegsjahre und der anschließenden Ära der Technikgläubigkeit (auch das Haubrich-Forum, obwohl nachvollziehbar aus einem humanistischen Impuls gebaut, hatte allein Kraft seiner Materialität und seines Mutes zur großen Geste, etwas von dieser Grobheit). Deshalb hätte Köln, sozusagen als Spätgeborene, jetzt auch die Chance, in eine Avantgarde des Städtebaus vorzuzücken. Mit den Halbherzigkeiten der bisher gedachten und unter Sparzwang weiter minimierten Ansätze wird das aber wohl kaum gelingen.

Das Areal des Josef-Haubrich-Hofes ist ein eher unglückliches Beispiel für eine städtische Insellage, wie sie typisch ist für die Kölner Innenstadtquartiere (Dom/Altstadt, Neumarkt/Oper/Verwaltungsgericht, Rheinuferstr./Heumarkt/Bäche, Griechenmarktviertel). Die Tatsache, dass das Gelände zur öffentlich belebten Neumarkt- und Cityseite im Grunde genommen durch die Cäcilienstraße verschlossen wird, ebenso nach Osten durch die Nord-Süd-Fahrt, desgleichen zum Wohnviertel Griechenmarkt durch Bausünde des Ärztehauses, und sich einzig zur sich ihrerseits

dem öffentlichen Leben verschließenden Kaufhofverwaltung öffnet, stellt die genaue Umkehrung einer sinnvollen städtebaulichen Disposition dar.

Dabei könnte gerade die Grenzlage zwischen der Einkaufscity und dem in seiner Kleinmaßstäblichkeit erstaunlich innenstadtnahen Wohngebiet Griechenmarktviertel dem Standort eine reizvolle Note verleihen, wenn er denn die Spannung des Ambientewechsels in sich aufnähme und in Stadterlebnis verwandelte. Hierdurch würde ein neuer Blick auf das Griechenmarktviertel mit seinen Stärken und Schwächen möglich und die City könnte den Blick öffnen zur Vielgestaltigkeit und Tiefe des Stadtraumes. Sie würde sich aus ihrer Sonderfunktion als Insel des Konsums lösen: Auch der Handel kann nur Zukunft entwickeln, wenn er sich im Kontext des Stadtraums neu positioniert.

Insgesamt fordert das Grundstück dazu heraus, mit der Eigenart voneinander abgewandter Teile der Stadt produktiv umzugehen. Die oben beschriebene Schlüsselposition und seine Geschichte als Ort des Öffentlichen und der Kultur machen seinen besonderen Wert aus, dies sowohl städtebaulich als auch wirtschaftlich. Ein integratives städtebauliches Konzept muss hier ansetzen. Es wird in der offensiven Zusammenarbeit mit Investoren eben keine Homogenisierung des städtischen Geflechtes betreiben. Vielmehr wird ein solches Konzept die Heterogenität, die die Eigenart des Areals ausmacht, als verdichteten Stadtraum erfahrbar und lebenswert machen.

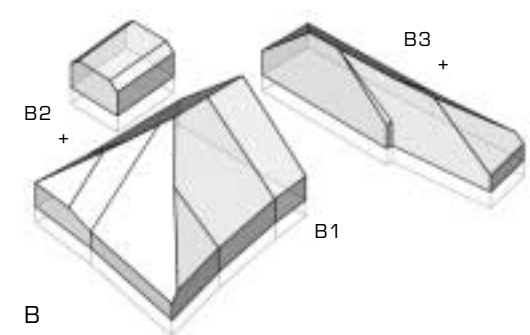
Ermittlung des maximalen Volumens auf Grundlage baurechtlicher Regelwerke

	Typ A
Grundfläche	18871 qm
Vol.+	892027 cbm
Vol.-	301936 cbm
Vol. max	1193963 cbm
Vol. offen ca. 30%	358188,9 cbm
Vol. opt.	835774,1 cbm

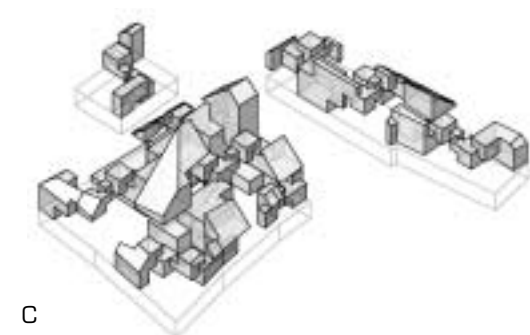


A

	Typ B1	Typ B2
Grundfläche	18871 qm	2555 qm
Vol.+	892027 cbm	72592 cbm
Vol.-	301936 cbm	40880 cbm
Vol. max	1193963 cbm	113472 cbm
Vol. offen ca. 30%	358188,9 cbm	34041,6 cbm
Vol. opt.	835774,1 cbm	79430,4 cbm



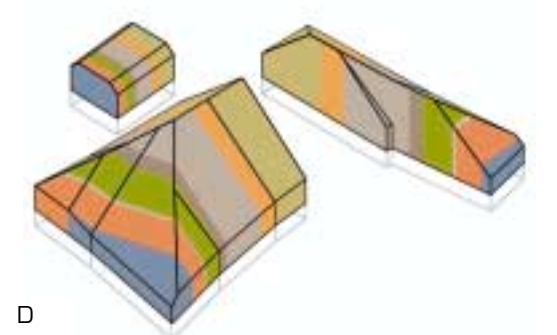
B



C

Nutzungsverteilung

überwiegend Wohnen	29,40%
Wohnen	5,40%
Büro	25,30%
Bildung / Kultur	11,40%
Grünflächen	14,00%
Sondernutzung / Gewerbe / Handel	2,10%
Mischgebiet	0,80%
Shopping / Einzelhandel	11,60%



D

Statistisches Modell: Ermittlung der maximalen Kubatur unter Anwendung geltenden Baurechts. Der im Optimierungsprozess in Abzug gebrachte Öffnungsanteil ist aus Vergleichswerten europäischer Stadtbausteine abgeleitet. Die Funktionsverteilung erfolgt auf Grundlage der Durchschnittswerte der innerstädtischen Nutzungsverteilung.

### Ökonomisches Modell

/ Zugrundelegung und Interpretation erfolgreicher marktwirtschaftlicher Regelwerke zur Sicherung öffentlich-kultureller Interessen

/ Aufwertung der städtischen Liegenschaft durch die Aktivierung vorhandener Ressourcen

/ Maximierung von Baumassen durch die Hinzuziehung privater Trägerschaften

/ Partnerschaftliche Beteiligungen der öffentlichen Hand an einer gewinnoptimierten privatwirtschaftlichen Projektentwicklung und an Betreibergesellschaften.

Stadträumliche Optionen  
Einbeziehung von Stadtbibliothek, Ärztehaus, VHS-Gebäude, Parkhaus

### Stadtentwicklungsmodell

/ Vermeintliche Mängel als Potential begreifen: Der Verkehrsknotenpunkt wird zum nachhaltigen Kristallisationspunkt für stadträumliche Vernetzung und Verdichtung. Aufwertung und Erweiterung der unterirdischen Verkehrs- und Einkaufszone vom Olivandenhof über die Neumarktpassage mit den Metrostationen bis in das Neue Forum Köln.

/ Die maximale Nutzung unterirdischer Baumassen erschließt stadträumlichen Mehrwert: bislang funktional mindergenutzte (städtische) Liegenschaften, wie z.B. das Parkhaus an der Cäcilienstraße und der Parkplatz an der Nord-Süd Fahrt, können attraktiven Nutzungen zugeführt werden.

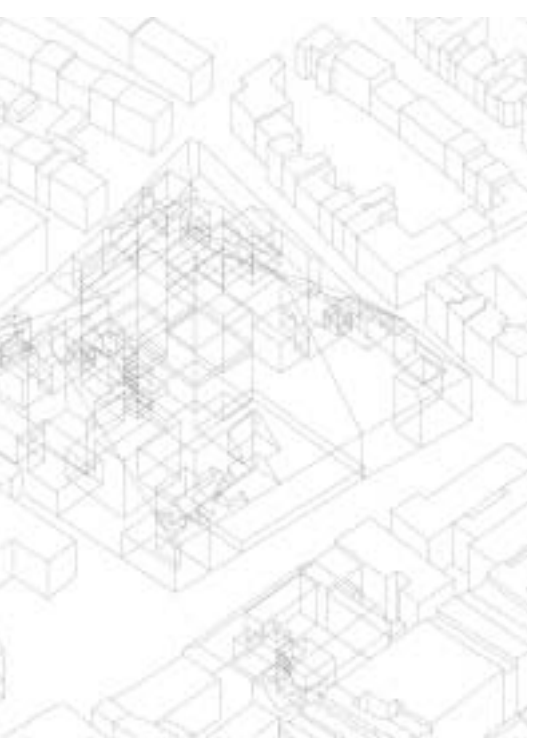
/ Unterbrochene Achsen werden verbunden, Wegenetze zwischen öffentlich bedeutsamen Orten (Oper, Schauspiel,

Kunsthalle, Agrippabad) erfahren eine neue Gewichtung, die bislang getrennten Stadtteile werden neu in Beziehung gesetzt. Aufwertung durch Stärkung und Schaffung neuer stadträumlichen Grünbezüge.

/ Vernetzung des Griechenmarktviertels mit dem Stadtkern. Mit der Überwindung der Verkehrsbarriere Cäcilienstraße nimmt das Neue Forum eine städtebauliche Schlüsselposition in der Aufwertung des Umfeldes ein und erhöht die Wohnqualität in der Innenstadt.

/ Die Steigerung des Angebots durch hochwertige Nutzungen, Nutzungsmischung und Flexibilität führt zu einer Aufwertung des Standorts und langfristiger, nachhaltiger Wirtschaftlichkeit

/ Entwicklung struktureller Standortqualitäten in der Tradition europäischer Stadtbauentwicklung.



Optimiertes statistisches Modell





- 1 Stadtstruktur > Verkehr / Grün
- 2 Nutzungsstruktur
- 3 Funktionsverteilung
- 4 Wegebeziehungen
- 5 unterirdisches Wegenetz

- Legende
- überwiegend Wohnen
  - Wohnen
  - Büro
  - Bildung / Kultur
  - Grünflächen
  - Sondernutzung / Gewerbe / Handel
  - Mischgebiet
  - Shopping / Einzelhandel

# 07

## Architektur / Diskurs / Partizipation

Begibt man sich in Deutschland auf die Suche nach dem verlorenen Diskurs über Urbanismus, Ökonomie, Politik und Lebenswelten, so wird schnell die Sonderstellung Berlins bzw. der Berliner Szene deutlich. Was woanders marginal und als singuläres Sinnieren von Spezialisten stattfindet, hat sich in Berlin zu einem schillernden Beziehungsgeflecht unterschiedlicher Aktivitäten, Gruppen, Forschungsvorhaben und Veranstaltungsformen entwickelt. Der Diskurs über die Bedingungen von Stadt und urbanem Leben ist hier Teil lebendiger Kultur: Buchladen „pro qm“, Projekte/Gruppen wie: Partizipative Architektur, Schrumpfende Städte, Ersatzstadt, AnbauNeueMitte, Urban Catalysts, Tulip House inc. und so weiter bespielen ein sich gegenseitig befruchtendes Feld der öffentlichen Auseinandersetzung.

Um zu tragfähigen Aussagen zu kommen, sind viele der Projekte als Kollaborationen mit Gruppen aus anderen europäischen Städten angelegt. Dabei werden die Folgen einer globalisierten Ökonomie ebenso mitgedacht wie die alltägliche Kunst, ein singuläres Leben der Andersartigkeit in den Nischen der Städte einzurichten. Aus der Vielheit einzelner, widerständiger Ansätze werden Modelle der Teilhabe herausgearbeitet, die zum Begriff der „Partizipativen Architektur“ führen, der Thema eines Workshops in der Volksbühne war.

Partizipation wird als machtkritisches Verfahren verstanden, das nur über Beteiligung an Macht laufen kann: „Partizipation meint soviel wie Beteiligung oder Mitbestimmung am Gemeinwesen und kann sich auf unterschiedliche Bereiche gesellschaftlichen Lebens beziehen. Mit dieser Teilhabe gerät man in ein bestimmtes Verhältnis zu einer spezifischen Macht mit ihren Hierarchien, innerhalb derer man mitbestimmen kann: Schule, Staat, Markt, Kultur, Wissenschaft und andere. Dieses Auffinden einer Macht muss der Einstiegspunkt produktiver Debatten um Partizipation sein. Dann kann man darin ein gesellschaftliches Modell oder eine kulturelle Technik, zur Verhandlung von Macht sehen.

Betrachtet man nun Konzeptionen von Partizipation in Bezug auf Planung oder das Bauen und auch das Nutzen von

Raum, betritt das Verhältnis zur Macht die räumliche Sphäre. Die Beziehung von Macht und Raum ist besonders ausgeprägt. Raum wird gesellschaftlich produziert und ist selbst Ort der Produktion und Reproduktion. Insofern ist Raum, und besonders gebauter Raum, ebenso Verhandlungsgegenstand von Macht sowie ihr Ausdruck und Verhandlungsort. ... Wenn hier kritisch verstandene Partizipation eingefordert wird, kann dies nur eine Teilhabe an Gesellschaftlichem sein, die die Bedingungen ihres Zustandekommens reflektiert und sie möglicherweise überschreitet.“

Die Debatte findet Anschlusswerte in den emanzipatorischen und architekturkritischen Positionen der 60er Jahre, die auf eine Phase unhinterfragten Wachstums und Fortschritts in der Nachkriegszeit reagierten. Auch wenn sich die Maßstäbe und Parameter verändert haben, so gibt es eine vergleichbare Ausgangslage zu der gegenwärtigen Prosperität des global operierenden Neoliberalismus: „Die globalisierten Ökonomien und die Bewegungen der Migration wirken auf die regulierte Form der europäischen Stadt und produzieren weltweit Metropolen, die jenseits der Verwaltungsvorstellungen der Planbarkeit und Kontrolle liegen. Die instabilen ökonomischen und gesellschaftlichen Rahmenbedingungen stellen die Effektivität herkömmlicher Planungsinstrumente radikal in Frage. Der faszinierte Blick auf die Selbstorganisation räumlicher Strukturen versucht, sich den veränderten Realitäten in den Metropolen des Südens praktisch anzunähern.

Bereits in den 60er Jahren begann die Suche nach Potenzialen informeller, selbstorganisierter Aneignung. Der Architekt John F. Turner entdeckte sowohl in den Armenvierteln der Dritten Welt als auch in den hochentwickelten Industrienationen die Überlegenheit des Selbstbaus gegenüber zentralstaatlichen Planungsmodellen. Diese Analysen führten zur Akzeptanz und Wertschätzung unterschiedlicher Aneignungsformen von Raum und zu der Forderung nach partizipativem Bauen und Planen. ... Aus der Kritik der technokratisch geplanten Wirklichkeit des funktionalen Städtebaus und den Architekturen des modernen Massenwohnungsbaus erwachsen in den 60er Jahren Ansätze der Öffnung der Planung hin zum Alltäglichen, die die aktive

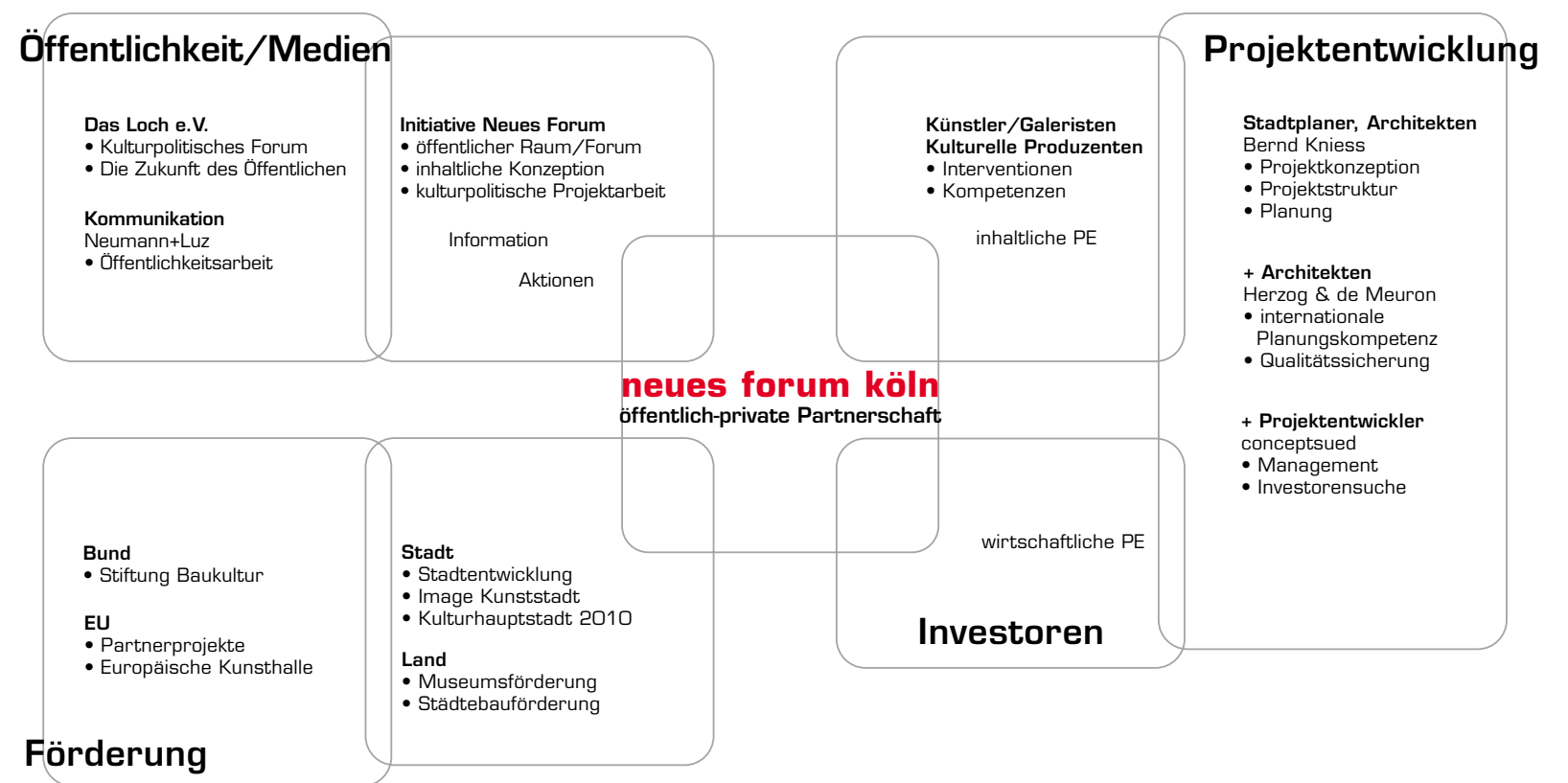
Rolle der BenutzerInnen einforderten. So entwickelten sich im Zusammenhang mit den gesellschaftlichen Umbrüchen unterschiedliche Architekturkonzeptionen, die radikaldemokratische, anarchische, alternative, technoutopische und reformistische Ansätze verfolgten und von autonomer Selbsthilfe bis zu flexiblem Fertigteilbau reichten.“

Die Versprechen von Effektivität und Demokratisierung durch Teilnahme müssen unter den gegenwärtigen gesellschaftlichen Bedingungen und auch den inzwischen gemachten Erfahrungen subkultureller Selbstausbeutung neu bewertet werden. Philipp Oswalt verweist in einer Studie auf Initiativen und Personengruppen, die als „urbane Katalysatoren“ in brachliegenden Räumen intervenieren. Er untersucht ihre wirtschaftliche und soziale Bedeutung in einem „Zeitalter des Neoliberalismus [in dem der Städtebau] auf die Schaffung guter Investitionsbedingung und die Stimulierung privater Investitionen [zielt]. Eine solche Planungs politik hat nur mehr die kapitalstarken, zahlungsfähigen Bevölkerungsschichten im Auge, ob als Investoren oder Konsumenten.“

Oswalt sieht die Gefahr, die in Arten der Public-Private-Partnership liegen, wo die praktische Umsetzung ausschließlich vom Renditedenken privater Investoren bestimmt ist und somit zur Ausgrenzung der sozial Schwächeren und zur Eliminierung der Zwischenräume führt. Vor diesem Hintergrund stellt sich für ihn „die Frage nach der Neudefinition europäischer Kultur und Gesellschaft. Eine Wiederbelebung oder Fortführung herkömmlicher sozialstaatlicher Konzepte zu fordern, wäre angesichts deren paternalistischen Charakters sowie der fehlenden öffentlichen Gelder die falsche Antwort.“ Stattdessen hält er es für die Rolle des Staates, Rahmenbedingungen zu schaffen, in denen die Nutzung und Gestaltung städtischen Raums von den Ideen solcher initiativen Szenen und Personen mitgestaltet wird.

- websites:  
[ersatzmedia.info](http://ersatzmedia.info)  
[anbauneuemitte.de](http://anbauneuemitte.de)  
[oswalt.de](http://oswalt.de)  
[urbancatalyst.de](http://urbancatalyst.de)  
[proqm.de](http://proqm.de)  
[filialefuererinnerung.de](http://filialefuererinnerung.de)

aus „Urbane Katalysatoren“ Projekt- bzw. Stadtentwicklung erfolgt hier weniger als Planung physischer Maßnahmen und deren Finanzierung denn als Stimulierung von Nutzungen. Diese werden nicht geplant, sondern es werden Rahmenbedingungen geschaffen, um ihre Entwicklung zu ermöglichen oder zu erleichtern. Wesentlich hierbei ist es, die Interaktion zwischen den verschiedenen Beteiligten (Nutzer, Kommune, Eigentümer, Öffentlichkeit) und mithin einen sozialen Prozess zu gestalten. Bei der Analyse stellte sich heraus, dass für die Entstehung vermeintlich ungeplanter Nutzungen zumeist Agenten eine zentrale Rolle spielen. Agenten können private Aktivisten oder auch Angestellte in der öffentlichen Verwaltung sein, die meist ohne dafür beauftragt zu sein, sich aus idealistischen Motiven engagieren. Durch die Vernetzung von Akteuren ermöglichen sie temporäre Nutzungen und vermitteln dabei zwischen den verschiedenen und oft schwer überbrückbaren 'Welten' von Administration, Immobilienbranche und Subkultur. Sie sind im besten Sinne 'Ermöglicher' – wie Cedric Price sagen würde – sie legen nichts fest, sondern schaffen neue Möglichkeiten. Mithin initiieren sie einen ergebnisoffenen Prozess, eine emergierende Standortentwicklung, die sie manchmal kuratierend beeinflussen. An den Teststandorten des Forschungsprojekts haben wir inzwischen selber zum Teil eine solche Agentenrolle eingenommen, um die formulierten Handlungsstrategien in einer realen Situation zu testen und konkrete Projekte zu realisieren, wie etwa die temporäre Nutzung von Verkehrsrestfläche in Wien oder Zwischennutzungen für den Palast der Republik sowie für ein Heizkraftwerk in Berlin. Dabei geht es uns nicht um die Formulierung eines Endzustands, sondern um das Anstoßen und die Fortführung eines Prozesses. Dafür entwickeln wir ein Inventar von 'Hard- und Softtools', seien es juristische oder administrative Maßnahmen, Formen der Moderation oder Kommunikation, physische Eingriffe oder anderes, die in den verschiedenen Phasen der Prozesse nach Bedarf flexibel angewandt werden können. von **Philipp Oswalt**





# 06

## Köln braucht eine Kunsthalle

Sicherlich beginnt das kulturelle Leben einer Stadt erst dort, wo es zur Auseinandersetzung einer breiten Öffentlichkeit mit der lokalen Kunstszene und mit internationalen ästhetischen Fragestellungen kommt, wo die Kunst soziale Verhältnisse, Methoden der Aneignung und der Meinungsbildung offenlegt, so dass sich daraus neue und gegenläufige Interventionsmöglichkeiten im Alltag ergeben. Eine Kunsthalle ermöglicht diese Art des Dialogs durch Ausstellungen zu aktuellen gesellschaftlichen und künstlerischen Themen, welche die Museen mit ihren Sammlungen nicht leisten können. Ein solcher Ort für die Auseinandersetzung mit sozialen Prozessen scheint gerade in einer Zeit, in der ökonomische Probleme dazu führen, dass demokratische Handlungsräume aufgegeben werden, unbedingt Not zu tun. Deshalb braucht Köln eine neue Kunsthalle!

In den Jahren nach ihrer Eröffnung 1967 stellte die Josef Haubrich Kunsthalle beispielhaft eine solche kommunikations-offene Institution dar. In den Happenings und Fluxus-Aktionen von Vostell, Beuys und vielen anderen, der Ausstellung „Jetzt“ sowie den Performances der Wiener Aktionisten wurde die Kunsthalle zum Ort der Produktion mit einer kritisch konzeptionellen Ausrichtung. Das nun an ihrer Stelle klaffende Bauloch – ein Symbol für das Scheitern demokratischer Prozesse, für die mangelnde Selbstkritik der Agierenden – ist prädestiniert, die Frage nach öffentlichem Raum neu zu stellen.

Wir haben es in unseren Städten heute mit diversen Öffentlichkeiten zu tun, die nicht durch Blockbuster-Ausstellungen zu erreichen sind, sondern dadurch, dass divergierende Interessen angesprochen werden und marginalisierte Öffentlichkeiten angesprochen werden. Es ist an der Zeit, der spartenübergreifenden Arbeit, die in der freien Szene Kölns seit den

60er Jahren Tradition hat, einen institutionellen Raum zu geben. Wie könnte man dieses Ziel besser erreichen als durch Projekte zu aktuellen Themen, welche die Querverbindungen zwischen Kunst, Musik, Popkultur, Geschichte, Architektur, zwischen Theater, Film und Politik befragen? Auch neue Orte der Öffentlichkeit wie Fernsehen, Radio, Internet, die städtischen Verkehrswege, Konsum- und Geschäftszonen sind in diese Praxis als Handlungsräume einzubeziehen. So kann eine neue Kunsthalle wieder zu einem Ort der Kultur werden, der sich immer wieder selbst in Frage stellt und neu gestaltet. In diesem Sinne liegt es nahe, dem momentanen Impuls der Kölner Kunstszene zu folgen und das Loch für eine temporäre Nutzung freizugeben, beispielsweise einen Container zu installieren, in dem die Kunsthalle ihre Arbeit experimentell aufnehmen und die Bedeutung des Ortes im städtischen Leben lebendig halten kann.

### Eine europäische Kunsthalle

Eine Kunsthalle, die eine Politik des Nicht-identischen, eine Politik des Diversen verfolgt, wird mit dieser Praxis nicht nur international agieren, sondern einen strukturellen Bezug zu Europa als ihrem erweiterten Arbeitsfeld herstellen. Eine kulturwissenschaftlich versierte Leitung wird Kuratoren, Wissenschaftler oder Künstler aus dem europäischen Ausland einladen, um vor Ort und in direkter Zusammenarbeit mit hiesigen wissenschaftlichen Institutionen (Universität, Kunsthochschule für Medien, Institute) ein Projekt zu entwickeln. Europa wird hier also als heterogener Raum verstanden, aus dem Kuratoren momentane Erscheinungen und Aspekte aufgreifen, die über die eigenen Zusammenhänge hinausweisen. Die Kunsthalle wird zum Ort, an dem Diskurse und künstlerische Praktiken vorgestellt werden, die außerhalb des unmittelbaren lokalen Umfelds verhandelt werden, deshalb aber nicht weniger relevant sind. Der Austausch zwischen den europäischen Ländern im wissenschaftlichen und kulturellen Bereich



kann zusätzlich durch die Einrichtung eines themenbezogenen Stipendiums für Künstler und Wissenschaftler belebt werden.

Die institutionalisierte Zusammenarbeit der Kunsthalle mit internationalen Kuratoren und Wissenschaftlern einerseits und wissenschaftlichen Institutionen in Köln und Umgebung andererseits könnte einen internationalen Standard setzen, der signalisiert, dass Köln die Bedeutung wissenschaftlicher Spezialisierung für die zukünftige wirtschaftliche Entwicklung erkennt und ihr ein entsprechendes Podium einrichtet. Zur intensiven Vorbereitung eigener Vorhaben und zur Sicherstellung ihrer finanziellen Tragbarkeit können die Projekte mit europäischen Partnerinstitutionen entwickelt und ausgetauscht werden.

Für diese wissenschaftliche Ausrichtung ist eine direkte architektonische Verbindung von Museumsbibliothek und Stadtbibliothek wünschenswert. Die Nachbarschaft der VHS öffnet das Feld zur Vermittlung. Hier sind zudem Kooperation möglich, die zu besseren Serviceleistungen führen werden. Die Einbindung weiterer Institute ist denkbar; etwa das Zentralarchiv des deutschen Kunsthandels, das historische und heimatlose Studio für elektronische Musik. So kann in der Synergie der zum großen Teil gefährdeten Institute eine neue, kräftige Struktur mit internationaler Strahlkraft entstehen, ein Forschungszentrum für moderne und zeitgenössische Kunst und Kultur.

### Einbettung in den urbanen Raum

Als Gebäude mit einer flexiblen Raumgestaltung wird eine neue Kunsthalle – im Gegensatz zum Kunstverein in der „Brücke“ – nicht nur raumgreifende Installationen ermöglichen, sondern auch für Workshops, Symposien und kleine Konzerte nutzbar sein. (Es sei hier angemerkt, dass wir eine auch räumliche Partnerschaft von Kunsthalle und Kunstverein nach wie vor als sinnvoll erachten.) Um die Kunsthalle als einen Ort der Produktion und des Kontakts zu etablieren, wird sie städtebauliche und politische Ideale wie die Verschränkung von Arbeit und Wohnen wieder aufgreifen, indem hier temporäre Wohnmöglichkeiten für Gastkuratoren, Künstler und Stipendiaten eingerichtet werden.

Die Anschlussfähigkeit an das städtische Leben, an den Alltag ihrer potenziellen Besucher wird von entscheidender Bedeutung für die Arbeit der neuen Kunsthalle sein. Dafür ist nicht nur ein konzeptionelles Ausstellungsprogramm notwendig, das zwischen den Interessen zu vermitteln weiß. Auch als Gebäude muss sich die Kunsthalle aus ihrer spezialisierten Nische heraus bewegen und mit dem Umfeld verweben. Nicht als architektonischer Solitär, dessen noch so breiter Eingang für viele eine Barriere bleibt, sondern in der Einbettung in das urbane Leben findet die Kunsthalle ihre bauliche Form.

Die städtische Öffentlichkeit der 60er Jahre mit ihrer besonderen Stimmung aus Aufbruch, Experiment und Protest lässt sich nicht wiederherstellen. Öffentlichkeiten, die Kräfte ihrer Selbsterzeugung und das Verständnis von ihnen sind dynamisch, sie gehen über jede Nostalgie und Festschreibung hinweg. Ihre heutigen, scheinbar entpolitisierten, konsumistischen Erscheinungsformen rufen bei jenen, die mit ihr umzugehen haben, Hilflosigkeit hervor. Öffentlichkeit wird folglich nur noch als Publikum, als Quote und Zielgruppe thematisiert. Auch Museen und Orte der Kunst und Kultur arbeiten in ihrer Annahme



dieser Parameter der Tendenz zu. Zugleich wissen alle, dass es darum geht, die Entwicklung der Segregation aufzuhalten und umzukehren, denn der Verfall des Öffentlichen findet zuerst in den Köpfen und dann in den Städten statt. Eine neue Kunsthalle für Köln kann kaum anderswo als hier ihre Aufgabe finden: in der offensiven Arbeit am Verständnis und Zustand des Öffentlichen. Diese Verpflichtung ist das Nahe-liegende, was sie aus der Geschichte des Josef-Haubrich-Forums mitzunehmen und weiterzudenken hat.

### Finanzierung

Der Einwand, die Stadt Köln könne sich eine Kunsthalle nicht mehr leisten, ist bekannt und nur unter den Gesichtspunkten einer kameralistischen Haushaltsführung relevant. Die Finanzierung der Erstellung und des Betriebs einer Europäischen Kunsthalle Köln muss von Anfang an andere Wege gehen. Es werden mehrere Bausteine zusammengefügt. Zum einen wird die Stadt nicht aus ihrer Mitverantwortung entlassen, zum andern werden ihr neue Möglichkeiten eröffnet, diese Verantwortung zu tragen.

Voraussetzung aller Überlegungen ist erstens, dass die Kunsthalle eine Wirtschaftsform erhält, die es ihr ermöglicht, mit ihrem Budget und den von ihr erwirtschafteten und eingeworbenen Geldern eigenverantwortlich umzugehen. Zweitens tritt die Stadt als Grundstückseigenerin auf, die den wertvollen Grund (der uns allen gehört) nicht verkauft, sondern in das städtebauliche Projekt mit einbringt. So wird die Stadt Partner der Projektentwicklungs- und Betreibergesellschaft. Sie ist damit nicht nur an der Vermarktung und den Renditen des Unternehmens beteiligt, sondern auch an der Wertsteigerung des nach wie vor städtischen Areals.

Die Erstellungskosten der Kunsthalle sind Teil der Gesamtinvestitionen für das „neue forum köln“, die privatwirtschaftlich aufgebracht werden. Für einzelne Nutzungen,

infrastrukturelle Maßnahmen und städtebauliche Effekte können zudem Fördermittel des Landes abgerufen werden.

Die Betriebskosten der Kunsthalle werden über ein städtisches Budget abgesichert. Die Kunsthalle erzeugt einen kulturellen Mehrwert für die Stadt, der substantiell und nicht verhandelbar ist. Dafür sichert die Stadt die Basisfinanzierung der Betriebs- und Personalkosten der Kunsthalle. Die Stadt erwirtschaftet dieses Geld aus ihrer Beteiligung an der intensiven Vermarktung des „neuen forum köln“.

Der Ausstellungsetat wird – neben den Einnahmen aus den überaus erfolgreichen Ausstellungen und Dienstleistungen wie Medienpartnerschaften, Shop, Club, Café – über die Kombination unterschiedlicher Fördermittel und projektbezogener Partner aus der Wirtschaft sowie auf europäischer Ebene abgesichert. Einmal hat die Betreibergesellschaft des „neuen forum köln“ unter dem Aspekt der kulturellen Differenzierung des Standorts ein virulentes Interesse an der Arbeit der Kunsthalle und wird über einen langfristigen Fördervertrag gebunden. Dann lassen sich über die wissenschaftlichen Partnerprojekte Mittel des Landes abrufen und projektbezogene Sponsoren einbinden. Und schließlich soll die europäische Verankerung über langfristige Projekte mit europäischen Partnern kalkulierbare Mittel einbringen. Sicherlich braucht die Kunsthalle ein Management, das sie als inhaltliche Position im lokalen wie internationalen Kontext zu etablieren vermag und das sich auf dem Terrain der Drittmittel, der Förderprogramme und freien Finanzierungen geschickt, erfindet und kenntnisreich zu bewegen weiß.

Straßenverkehr, Musik aus dem Radio vorbeifahrender Autos.

Schöning: Was machen wir hier?

Kagel: Wir sollen uns erinnern.

Schöning: Erinnerst Du Dich?

Kagel: Es ist so lange her...vor vierzig Jahren

Schöning: Wieso vierzig?

Kagel: Rechne mal. Bis 2009.

Schöning: Erkennst Du das alte Gebäude wieder?

Kagel: Unser altes Funkhaus...

Schwere Studiotür wird aufgemacht. Sie klappt zu. Bis Ende der Sendung: Schritte beider Sprecher auf leeren Gängen und Treppen; häufiges Stehenbleiben.

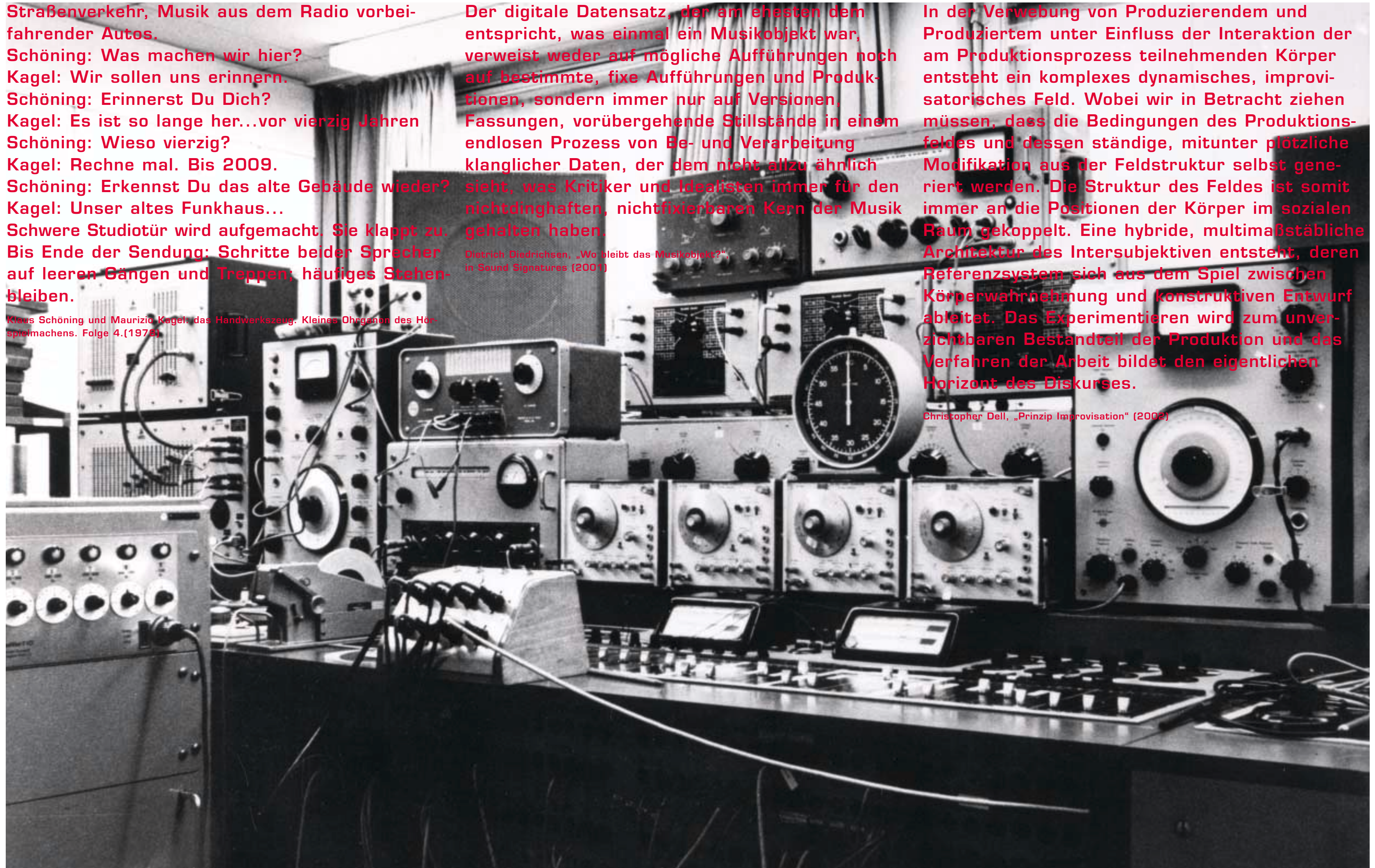
Klaus Schöning und Maurizio Kagel: das Handwerkszeug. Kleines Ohrorgan des Hörspielmachens. Folge 4.(1978)

Der digitale Datensatz, der am ehesten dem entspricht, was einmal ein Musikobjekt war, verweist weder auf mögliche Aufführungen noch auf bestimmte, fixe Aufführungen und Produktionen, sondern immer nur auf Versionen, Fassungen, vorübergehende Stillstände in einem endlosen Prozess von Be- und Verarbeitung klanglicher Daten, der dem nicht allzu ähnlich sieht, was Kritiker und Idealisten immer für den nichtdinghaften, nichtfixierbaren Kern der Musik gehalten haben.

Dietrich Diederichsen, „Wo bleibt das Musikobjekt?“, in Sound Signatures (2001)

In der Verwebung von Produzierendem und Produziertem unter Einfluss der Interaktion der am Produktionsprozess teilnehmenden Körper entsteht ein komplexes dynamisches, improvisatorisches Feld. Wobei wir in Betracht ziehen müssen, dass die Bedingungen des Produktionsfeldes und dessen ständige, mitunter plötzliche Modifikation aus der Feldstruktur selbst generiert werden. Die Struktur des Feldes ist somit immer an die Positionen der Körper im sozialen Raum gekoppelt. Eine hybride, multimaßstäbliche Architektur des Intersubjektiven entsteht, deren Referenzsystem sich aus dem Spiel zwischen Körperwahrnehmung und konstruktiven Entwurf ableitet. Das Experimentieren wird zum unverzichtbaren Bestandteil der Produktion und das Verfahren der Arbeit bildet den eigentlichen Horizont des Diskurses.

Christopher Dell, „Prinzip Improvisation“ (2002)



# 05

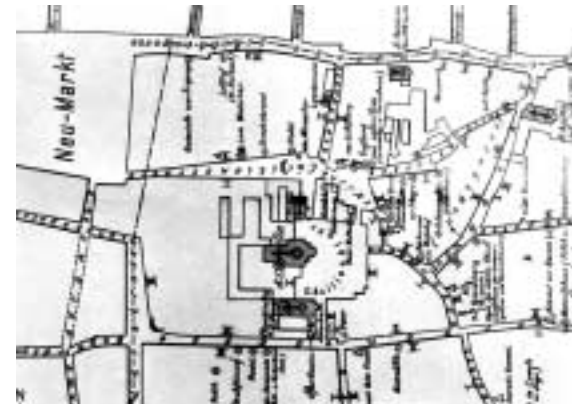
Die Menschen können nichts um sich sehen, was nicht ihr Gesicht ist, alles spricht zu ihnen von ihnen selbst. Selbst ihre Landschaft ist beseelt. Karl Marx



Ausschnitt aus dem Mercator-Plan, 1571



Plan der Römischen Stadtanlage



St. Peter, Pfarre 1680



Pfarrbezirk von St. Peter, 1840-50



Neugestaltung von Köln, Ost-West-Straße, 1942

**aus „Kunst des Handelns“** Der Wille, die Stadt zu sehen, ist den Möglichkeiten seiner Erfüllung vorausgeeilt. Die Malerei des Mittelalters und der Renaissance zeigte die Stadt aus der Perspektive eines Auges, das es damals noch gar nicht gab. Die Maler erfanden gleichzeitig das Überfliegen der Stadt und den Panoramablick, der dadurch möglich wurde. Bereits diese Fiktion verwandelte den mittelalterlichen Betrachter in ein himmlisches Auge. Sie schuf Götter. Hat sich daran etwas geändert, seitdem technische Prozeduren eine „alles sehende Macht“ organisiert haben? Das alles überschauende Auge, das von den alten Meistern erdacht wurde, überlebt in unseren heutigen Errungenschaften. Die Benutzer der architektonischen Schöpfungen werden immer noch von demselben skopischen Trieb geleitet, indem sie heute die Utopie verwirklichen, die früher nur gemalt war. Der 420 m hohe Turm, der das Wahrzeichen von Manhattan bildet, erzeugt weiterhin die Fiktion, die Leserschaft, indem sie die Komplexität der Stadt lesbar macht und ihre undurchsichtige Mobilität zu einem transparenten Text gerinnen läßt.

Ist dieses gewaltige Textgewebe, das man da unten vor Augen hat, etwas anderes als eine Vorstellung, ein optisches Artefakt? So etwas ähnliches wie ein Faksimile, das Raumplaner, Stadtplaner oder Kartographen durch eine Projektion erzeugen, welche in gewisser Weise eine Distanz herstellt. Die Panorama-Stadt ist ein „theoretisches“ (das heißt visuelles) Trugbild, also ein Bild, das nur durch ein Vergessen und Verkennen der praktischen Vorgänge zustandekommt. Der Voyeur-Gott, der diese Fiktion schafft und der wie der Gott von Schreber nur Leichen kennt, muß sich aus den undurchschaubaren Verflechtungen des alltäglichen Tuns heraushalten und ihm fremd werden.

Die gewöhnlichen Benutzer der Stadt aber leben „unten“ (down), jenseits der Schwellen, wo die Sichtbarkeit aufhört. Die Elementarform dieser Erfahrung bilden die Fußgänger, die Wandersmänner, deren Körper dem mehr oder weniger deutlichen Schriftbild eines städtischen „Textes“ folgen, den sie schreiben, ohne ihn lesen zu können. Diese Stadtbenutzer spielen mit unsichtbaren Räumen, in denen sie sich ebenso blind auskennen, wie sich die Körper von Liebenden verstehen. Die Wege, auf denen man sich in dieser Verflechtung trifft – die unbewußten Dichtungen, bei denen jeder Körper ein von vielen anderen Körpern gezeichnetes Element ist – entziehen sich der Lesbarkeit. Alles geht so vor sich, als ob eine Blindheit- die organisierenden Praktiken der bewohnten Stadt charakterisierte. Die Netze dieser voranschreitenden und sich überkreuzenden „Schriften“ bilden ohne Autor oder Zuschauer eine vielfältige Geschichte, die sich in Bruchstücken von Bewegungsbahnen und in räumlichen Veränderungen formiert: im Verhältnis zu dem, wie es sich darstellt, bleibt diese Geschichte alltäglich, unbestimmt und anders.

Es gibt eine Fremdheit des Alltäglichen, die der imaginären Zusammenschau des Auges entgeht und die keine Oberfläche hat, beziehungsweise deren Oberfläche eine vorgeschobene Grenze ist, ein Rand, der sich auf dem Hintergrund des Sichtbaren deutlich abzeichnet. In diesem Zusammenhang möchte ich Praktiken hervorheben, die dem „geometrischen“ oder „geographischen“ Raum der panoptischen oder theoretischen, visuellen Konstruktionen fremd sind. Diese Art, mit dem Raum umzugehen, verweist auf eine spezifische Form von Tätigkeit (von „Handlungsweisen“), auf „eine andere Räumlichkeit“ (eine „anthropologische“, poetische und mythische Erfahrung des Raumes) und auf eine undurchschaubare und blinde Beweglichkeit der bewohnten Stadt. Eine metaphorische oder herumwandernde Stadt dringt somit in den klaren Text der geplanten und leicht lesbaren Stadt ein.

...

Die Geschichte beginnt zu ebener Erde, mit den Schritten. Sie bilden die Zahl, aber eine Zahl, die nicht zu einer Reihe wird. Man kann sie nicht zählen, weil jede ihrer Einheiten etwas Qualitatives ist: ein Stil der taktilen Wahrnehmung und der kinesischen Aneignung. Ihr Gewimmel bildet eine unzählbare Menge von Singularitäten. Die Spiele der Schritte sind Gestaltungen von Räumen. Sie weben die Grundstruktur von Orten. In diesem Sinne erzeugt die Motorik der Fußgänger eines jener „realen Systeme, deren Existenz eigentlich den Stadtkern ausmacht“, die aber „keinen Materialisierungspunkt haben“ (Ch. Alexander). Sie können nicht lokalisiert werden, denn sie schaffen erst den Raum. Sie sind ebenso wenig faßbar wie die chinesischen Buchstaben, deren Umrisse die Sprecher mit einem Finger auf ihrer Hand skizzieren.

Sicher, die Prozesse des Gehens können auf Stadtplänen eingetragen werden, indem man die (hier sehr dichten und dort sehr schwachen) Spuren und die Wegbahnen (die hier und nicht dort durchgehen) überträgt. Aber diese dicken oder dünnen Linien verweisen wie Wörter lediglich auf die Abwesenheit dessen, was geschehen ist. Bei der Aufzeichnung von Fußwegen geht genau das verloren, was gewesen ist: der eigentliche Akt des Vorübergehens. Der Vorgang des Gehens, des Herumirrens oder des „Schau-fensterbummels“, anders gesagt, die Aktivität von Passanten wird in Punkte übertragen, die auf der Karte eine zusammenfassende und reversible Linie bilden. Es wird also nur noch ein Überrest wahrnehmbar, der in die Zeitlosigkeit einer Projektionsfläche versetzt wird. Die sichtbare Projektion macht gerade den Vorgang unsichtbar, der sie ermöglicht hat. Diese Aufzeichnungen konstituieren die Arten des Vergessens. Die Spur ersetzt die Praxis. Sie manifestiert die (unersättliche) Eigenart des geographischen Systems, Handeln in Lesbarkeit zu übertragen, wobei sie eine Art des In-der-Welt-seins in Vergessenheit geraten läßt. **von Michel de Certeau**



# 04

## Ortsgeschichte

Das Stadtviertel, auf dessen Grund das ehemalige Josef-Haubrich-Forum errichtet wurde, ist heute kaum mehr wahrzunehmen. Bloß einige der Straßennamen und die Kirchen Sankt Cäcilien und Sankt Peter verweisen noch darauf. Sie bilden das letzte in Köln erhaltene Ensemble von ehemaliger Stiftskirche und zugehöriger Pfarrkirche. Bis zur Säkularisation 1802, als die französische Besatzung alle Stifte und Klöster auflöste, prägten zahlreiche dieser Kirchenfamilien das Bild der Stadt.

Beide Kirchen stehen auf dem historischen Gelände der größten öffentlichen Thermenanlage des römischen Kölns. In Sankt Peter lassen sich auf den Ruinen eines spätantiken Thermengebäudes vier weitere Bauperioden belegen. Im 10. Jahrhundert wurde eine dreischiffige Basilika errichtet, der 1170 ein Turm im Westen angefügt wurde. Wenige Jahre später erweiterte man die Seitenschiffe nach Osten und stattete sie mit Emporen aus. Im Laufe des 14. Jahrhunderts entstanden Kapellen an der Nord- und Südseite des Turms. Zwischen 1515 und 1530 wurde der heutige Neubau in mehreren Teilabschnitten errichtet. 1642 stifteten die Erben des Kölner Kunstsammlers Everhard Jabach einen barocken Hochaltar mit der Kreuzigung Petri, die Peter Paul Rubens bis zwei Jahre vor seinem Tod für seine Taufkirche schuf und die 1642 aufgestellt werden konnte. Rubens hatte einen engen Bezug zu Sankt Peter: Er verbrachte seine Kindheit im Pfarrsprengel, und sein Vater liegt hier beerdigt. Um die Mitte des 12. Jahrhunderts wird Sankt Peter erstmals als Pfarrkirche des Cäcilienstiftes genannt. Die Cäcilienkirche des 10. Jahrhunderts war im Wesentlichen schon so groß wie die heute vorhandene, die von 1130 bis 1160 auf den Fundamenten des Vorgängerbaus errichtet wurde. Die spätgotische Sakristei entstand nach 1475, als das Stift in ein Augustinerinnenkloster umgewandelt worden war.

Nachdem die Franzosen 1794 Köln besetzt hatten, wurde auf kaiserliches Dekret Napoleons I. in den säkularisierten Klöstern St. Cäcilien und St. Michael in der Nähe des Neumarktes 1802 ein „Bürgerhospital“ zur verbesserten Versorgung der Stadtbevölkerung eingerichtet. Zwischen 1843 und 1847 konnte dann ein für die Zeit und das Rheinland richtungsweisender Neubau im „Korridorstil“ errichtet werden. Das Kölner Bürgerhospital gehörte damals zu den größten chirurgisch-operativen Krankenanstalten in Europa.

Bald nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten definierte Hitler Köln als westlichen Standort der Bewegung und gab die Planung eines gigantischen Gauzentrums auf der rechten Rheinseite in Auftrag. Es sollte über die Deutzer Brücke und eine zur Aufmarschstraße ausgebaute Cäcilienstraße über die alte Oper am Rudolfplatz mit dem Bahnhof am heutigen Aachener Weiher verbunden werden. Das Gauzentrum blieb im Planstadium stecken (dort liegen heute Kölnarena und Mantelbebauung), die Ostwestachse jedoch wurde mit wahrlich einschneidenden Folgen für die innerstädtische Struktur realisiert. Die Verbreiterung der Cäcilienstraße zerstörte die bis dahin kleinteilige und ungerichtete Struktur des Viertels, das in den Kirchen und dem Spital seine Zentren hatte.

Im 2. Weltkrieg wurde das Bürgerspital zerstört und nicht wieder aufgebaut. 1956 zog das Schnüttgen-Museum für sakrale Kunst in Sankt Cäcilien ein. An der Stelle der Stiftsgebäude baute Karl Band den schlichten Anbau. Auf dem Gelände des Bürgerhospitals entstand bis 1967 in mehreren Bauabschnitten das Josef-Haubrich-Forum. Das Ensemble des Kölner Architekten Karl Lammersen vereinigte Kunsthalle und Kunstverein, Volkshochschule und Forum. Der demokratische Charakter der Anlage und seiner Nutzungen, der großzügige Umgang mit dem öffentlichen Raum können als ein Versuch

der Wiederaneignung des menschlichen Maßstabs nach der Zerschlagung des Traums vom 1000jährigen Reich gelesen werden. Der von Rudolf Schwarz geleitete Wiederaufbau Kölns versuchte die Idee der Redemokratisierung auch an anderen Orten wie etwa dem ehemaligen Wallraf-Richartz-Museum (heute MAK) oder auch der Riphahn-Bebauung der Hahnenstraße sinnfällig zu machen.

Im Gefüge der Stadt fungierte das Josef-Haubrich-Forum als gesellschaftlicher Ort, an dem die Dinge des kulturellen Lebens verhandelt wurden. Kunsthalle und Kunstverein wurden rasch zum Kulminationspunkt der experimentellen Kunst- und Musikszene der 60er/70er Jahre. In ihrer Blütezeit verstand es die Kunsthalle, ein heterogenes Programm aus erfolgreichen Publikumsausstellungen und zeitgenössischen Positionen anzubieten. Die Kunststadt Köln und ihr bis heute nachwirkender Mythos wurden hier aus der Taufe gehoben.

Diese kurzen Ausführungen verdeutlichen, dass eine Auseinandersetzung mit dem aufschlussreichen, historischen Material des Ortes für jede städtebauliche Weiterplanung von inhaltlichem Belang ist. Es zu ignorieren würde die Gewordenheit der städtischen Lebenskultur außer Acht lassen und damit den Reichtum der eigenen Zusammenhänge an die Beliebigkeit des Marktes verschenken. „Ein öffentlicher Raum entsteht in der Begegnung der erzählten Geschichte mit dem Reichtum an Erfahrung“ (Alexander Kluge).



**aus „Andere Räume“** Der Raum, in dem wir leben, durch den wir aus uns herausgezogen werden, in dem sich die Erosion unseres Lebens, unserer Zeit und unserer Geschichte abspielt, dieser Raum, der uns zernagt und auswäscht, ist selber auch ein heterogener Raum. Anders gesagt: wir leben nicht in einer Leere, innerhalb derer man Individuen und Dinge einfach situieren kann. Wir leben nicht innerhalb einer Leere, die nachträglich mit bunten Farben eingefärbt wird. Wir leben innerhalb einer Gemengelage von Beziehungen, die Platzierungen definieren, die nicht aufeinander zurückzuführen und nicht miteinander zu vereinen sind. Gewiß könnte man die Beschreibung dieser verschiedenen Platzierungen versuchen, indem man das sie definierende Relationenensemble aufsucht. So könnte man das Ensemble der Beziehungen beschreiben, die die Verkehrsplätze definieren: die Straßen, die Züge (ein Zug ist ein außerordentliches Beziehungsbündel, denn er ist etwas, was man durchquert, etwas, womit man von einem Punkt zum anderen gelangen kann, und etwas, was selber passiert). Man könnte mit dem Bündel der sie definierenden Relationen die provisorischen Halteplätze definieren – die Cafés, die Kinos, die Strände. Man könnte ebenfalls mit seinem Beziehungsnetz den geschlossenen oder halbgeschlossenen Ruheplatz definieren, den das Haus, das Zimmer, das Bett bilden ... Aber was mich interessiert, das sind unter diesen Platzierungen diejenigen, die die sonderbare Eigenschaft haben, sich auf alle anderen Platzierungen zu beziehen, aber so, daß sie die von diesen bezeichneten oder reflektierten Verhältnisse suspendieren, neutralisieren oder umkehren. Diese Räume, die mit allen anderen in Verbindung stehen und dennoch allen anderen Platzierungen widersprechen, gehören zwei großen Typen an.

Es gibt zum einen die Utopien. Die Utopien sind die Platzierungen ohne wirklichen Ort: die Platzierungen, die mit dem wirklichen Raum der Gesellschaft ein Verhältnis unmittelbarer oder umgekehrter Analogie unterhalten. Perfektionierung der Gesellschaft oder Kehrseite der Gesellschaft: jedenfalls sind die Utopien wesentlich unwirkliche Räume. Es gibt gleichfalls – und das wohl in jeder Kultur, in jeder Zivilisation wirkliche Orte, wirksame Orte, die in die Einrichtung der Gesellschaft hineingezeichnet sind, sozusagen – Gegenplatzierungen oder Widerlager, tatsächlich realisierte Utopien, in denen die wirklichen Plätze innerhalb der Kultur gleichzeitig repräsentiert, bestritten und gewendet sind, gewissermaßen Orte außerhalb aller Orte, wiewohl sie tatsächlich geortet werden können. Weil diese Orte ganz andere sind als alle Plätze, die sie reflektieren oder von denen sie sprechen, nenne ich sie im Gegensatz zu den Utopien die Heterotopien.

**von Michel Foucault**

Norbert Anns, Verena Kluth: Fassadenstück aus dem Josef-Haubrich-Forum, Platzierung im Schauregal des Römisch-Germanischen Museums, Schenkung des Museum Ludwig 2003





... welche Handlungsweisen bilden schließlich auf Seiten der Konsumenten ein Gegengewicht zu den stummen Prozeduren, die die Bildung der soziopolitischen Ordnung organisieren? Diese Handlungs-

weisen sind die abertausend Praktiken, mit deren Hilfe sich die Benutzer den Raum wieder aneignen, der durch die Techniken der soziokulturellen Produktion organisiert wird. Michel de Certeau, Kunst des Handelns

# 03

**aus „Postpolitik“** Post-Politik betont folglich die Notwendigkeit, die alten ideologischen Trennlinien hinter sich zu lassen und sich den neuen Problemen zu stellen, bewaffnet mit dem notwendigen Expertenwissen und freier Beratschlagung, die die konkreten Bedürfnisse und Forderungen der Menschen in Betracht ziehen. Die beste Formel für dieses Paradox der Post-Politik stellt möglicherweise Tony Blairs Charakterisierung der New Labour als „radikaler Mitte“ dar: in den alten Zeiten der „ideologisch“ politischen Lager war die Bezeichnung „radikal“ entweder für die extreme Linke oder für die extreme Rechte reserviert. Das Zentrum war definitionsgemäß gemäßigt: gemessen an den alten Standards ist der Begriff „radikale Mitte“ ein ebensolcher Unsinn wie „radikale Mäßigung“. Was New Labour (oder Clintons Politik in den Vereinigten Staaten) „radikal“ macht, ist die radikale Beilegung der „alten ideologischen Grabenkämpfe“, was üblicherweise in Gestalt einer Paraphrase von Dengs Motto aus den 60er Jahren formuliert wird „Es spielt keine Rolle ob eine Katze rot oder weiß ist, was zählt ist, daß sie Mäuse fängt.“ In der gleichen Stimmung beliebt es den Verteidigern der New Labour zu betonen, daß man ohne jedes Vorurteil gute Ideen unabhängig von ihrer (ideologischen) Herkunft übernehmen und anwenden sollte. Und was sind diese „guten Ideen“? Die Antwort lautet selbstverständlich: Ideen, die funktionieren. Und genau hier stoßen wir auf die Lücke, die den eigentlichen politischen Akt von der „Verwaltung gesellschaftlicher Bedürfnisse“ trennt und die innerhalb des Rahmens der existierenden gesellschaftspolitischen Verhältnisse bleibt: der eigentliche politische Akt (die Intervention) ist nicht einfach etwas, das innerhalb des Rahmens der existierenden Verhältnisse gut funktioniert, sondern etwas, das genau diesen Rahmen verändert, der bestimmt, wie die Dinge zusammenspielen. Zu sagen, daß gute Ideen solche seien, „die funktionieren“, heißt, daß man im Voraus die (global kapitalistische) Konstellation akzeptiert, die festlegt, was überhaupt funktionieren kann (wenn zum Beispiel jemand zuviel Geld für Bildung oder Gesundheitsvorsorge ausgibt, dann „funktioniert das nicht“, da es zu sehr mit den Bedingungen der kapitalistischen Profitabilität in Konflikt gerät). Man kann das alles auch gut mit der wohlbekannten Definition der Politik als der „Kunst des Möglichen“ ausdrücken: echte Politik ist das genaue Gegenteil davon, das heißt die Kunst des Unmöglichen – sie verändert gerade die Parameter dessen, was als in der existierenden Konstellation „möglich“ betrachtet wird. **von Slavoj Žižek**

## Scheitern als Chance

Am 11. Mai 2003 wurde in Köln die Gründung des Vereins „Das Loch e.V.“ bekannt gegeben. Ausgehend von der symptomatischen Situation am Kölner Neumarkt – dem Abriss des ehemaligen Josef-Haubrich-Forums und dem nach einem städtischen Baustopp dort klaffenden Bauloch – tritt der Verein an, um an der kulturellen und politischen Dimension des in Köln allgegenwärtigen Lochs offensiv und produktiv mitzuarbeiten. Der Verein stützt sich auf die Aktivitäten der Josef-Haubrich-Initiative, die sich bereits mehrfach und dezidiert zur urbanen Entwicklung Kölns, besonders am Neumarkt, artikuliert hat. Vorsitzende des Vereins sind die Künstler Rosemarie Trockel und Marcel Odenbach, weitere Vorstandsmitglieder sind der Schauspieler Udo Kier und Prof. Kasper König.

Wie schon die Initiative tritt auch der Verein für die bauliche und konzeptionelle Sicherung einer Kunsthalle Köln als Ort zeitgenössischer, kultureller Auseinandersetzung ein. Die allenthalben vorgetragenen Bedenken, ob Köln überhaupt wieder eine Kunsthalle brauche, ob es angesichts leerer Kassen nicht besser sei, den Status Quo der Museen zu sichern, greifen zu kurz. Sie bezeichnen vor allem die Verfassung unserer eigenen politischen Kultur, eine ängstliche Kleinlichkeit, die unser Denken und Handeln ergriffen hat, und die gerade deshalb nichts nötiger brauchen als die Herausforderung einer Kunsthalle.

Vom Kulturdezernat wurde die Kunsthalle zwar im Raumprogramm des geplanten, dann endgültig gescheiterten und nun doch wieder geplanten Museumskomplexes am Neumarkt tapfer festgeschrieben. Bisher wurden jedoch weder eine wirtschaftliche Absicherung noch ein inhaltliches Konzept für eine Kunsthalle Köln vorgelegt. So stellt sich angesichts der aktuellen finanz- und machtpolitischen Situation die Frage, als wie haltbar sich diese Leerstelle erweisen wird. Die zwischenzeitlich laut gewordenen

Vorstellungen von Oberbürgermeister Schramma, das Gelände des Haubrich-Forums uneingeschränkt kommerziell zu vermarkten („Der Markt muss sagen, was an dieser Stelle möglich ist“) und die Kunsthalle in einem Raum unter der Rampe der Deutzer Brücke zu ghettoisieren, sind weder im Interesse der Kultur noch des Städtebaus diskutabel. Auch ein Museumsneubau in „abgespeckter Version“, wie er jetzt auf den Weg gebracht werden soll, ist keine befriedigende Lösung.

In der Tradition bürgerschaftlichen Engagements, das ungefragt tätig wird, hat die Initiative Haubrich-Forum eine Arbeitsgruppe gebildet, die inhaltliche und strukturelle Vorgaben für eine Kunsthalle Köln erarbeitet. Die Arbeitsgruppe lässt sich international und interdisziplinär beraten. Denn nur in der Anschlussfähigkeit nach außen kann es ein Entkommen aus dem Loch kölscher Lösungen geben. Wir müssen endlich mit dem inzwischen nur noch selbstgefälligen Mythos von der „Kunststadt Köln“ aufräumen. Die Kunststadt Köln hat den Anschluss verpasst, das müssen wir zugeben können. Wir werden erst wieder ernst und wahr genommen, wenn wir bereit sind, alternative Modelle zu denken, zu diskutieren und umzusetzen. Das allerdings braucht Zeit, die wir von der Politik einzufordern haben. Der kommunale Wahltermin 2004 kann nicht der Motor einer nachhaltigen Entwicklung sein.

Das Konzept einer Kunsthalle muss das urbane Umfeld mitdenken, in dem sie sich situieren soll. Nach dem absehbaren Scheitern des Bauvorhabens „Kulturzentrum Neumarkt“ waren Stadtverwaltung und Stadtsparkasse schnell im Gespräch, Science Center und Modelle der Public Private Partnership wurden bereits erwogen. Hier wirkte die übliche Politik der kurzen Wege in Köln und – so stand zu befürchten – mit den für Köln satzsam bekannten Ergebnissen. Dann wurde alles noch einfacher: der freie Markt sollte entscheiden, wie

Köln sich die Innenstadt zu denken hat! Erst die politische Bankrotterklärung, dann der im Ruf nach den Kräften des Marktes und einem „architektonischen Highlight“ – einmal mehr würde mitten in Köln eine immense städtebauliche Chance verspielt.

Diese Chance ist nach wie vor gegeben. Der Verein „Das Loch e.V.“ hat die Erarbeitung eines städtebaulichen Konzepts gefördert, das in einer ersten Etappe mit dieser Publikation vorgestellt wird. Erstellt von einer initiativen Arbeitsgruppe aus Architekten, Stadtplanern, Künstlern, Kulturschaffenden und Projektentwicklern, geht dieses Konzept über die bisher diskutierten Planspiele weit hinaus und denkt diesen zentralen Bereich unserer Innenstadt als das, was er ist: als einen verdichteten Ort heterogener, urbaner Lebensweisen und als kommunitären Raum des Öffentlichen. Gemeinsam mit anderen kulturellen Einrichtungen wird die neue Kunsthalle darin als Part städtischer Umgebung eingewoben sein.

In einem zweiten Entwicklungsschritt wird der Verein in den nächsten Wochen Fördermittel aktivieren, um in Zusammenarbeit mit den renommierten Architekten Herzog und de Meuron dieses erste Konzept zu einer Machbarkeitsstudie auszubauen, die dann als Grundlage für einen internationalen, städtebaulichen Wettbewerb dienen kann.

Lange genug sind wir mit vollendeten Tatsachen und falschen Ergebnissen konfrontiert worden. Als engagierte Bürger und Betroffene fordern wir von Verwaltung und Politik, endlich Bereitschaft zur Offenheit und zur Transparenz zu zeigen und alternative Strukturen und Prozesse in der Entscheidungsfindung für die Bebauung des Josef-Haubrich-Forums zuzulassen. **Wenn die Stadt Köln ein Leuchtturmprojekt für die Bewerbung zur Kulturhauptstadt Europa 2010 sucht: in der Herausforderung des Lochs am Haubrich-Forum kann sie es finden.**